GRIGOL ROBAKIDSE

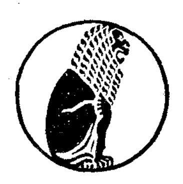
Adolf Hitler von einem fremden Dichter gesehen

EUGEN DIEDERICHS VERLAG

Grigol Robakidse

Adolf Hitler

von einem fremden Dichter gesehen



Eugen Diederichs Verlag Jena

Die Schrift wird in der NS.-Bibliographie geführt
Der Vorsitzende der Parteiamtlichen Prüfungs-
kommission zum Schutze des NS.-Schrifttums

51. bis 65. Tausend

Jena. Druck: Dietsch & Brückner GmbH., Weimar

„Wenn ich mich über mich neige,
finde ich ein reines Herz,
und sind auch tausend oder
zehntausend Männer wider mich —
ich gehe ohne Furcht."

Bhagavad-Gita

Schattenstriche

Ich sehe ihn auf den zahlreichen Bildern, er sieht aber fast auf jedem Bilde anders aus. Man könnte meinen, sein innerer Blick entfliehe dem Objektiv: ein untrügliches Kennmal des „Ferngesichts". Auffallend scheint mir ein Bild, auf dem er mit Hindenburg zu sehen ist: der große Feldherr, schon über achtzig, steht noch immer wie ein Felsblock, doch ohne Geheimnis, er ist einfach da; während Hitler, die Hände bescheiden gekreuzt und in sich verharrend, in einer kaum spürbaren Aura-Hülle unendlich in die Ferne wächst. Es könnte auch sein, daß sein Gesicht so intensiv fortwährend innerste Wesenskräfte ausstrahlt, daß die unerbittliche, indiskrete Kamera ohnmächtig ist, es in einer isolierten Sekunde zur Wiedergabe festzuhalten.

Das Verborgene läßt sich nicht zeigen; es lohnt sich jedoch, es zu erahnen. Sehr bezeichnend das Bild, wo er Herrn von Ribbentrop, damals Botschafter in London, nach dem Flottenabkommen mit England dankt: ernst und besorgt. Herr von Ribbentrop

strahlt vor Freude, der Strahl jedoch geht aus von der inneren Helle des Führers. Ja, sein Gesicht offenbart sich heimlich greifbar im Anderen, mit dem er sich augenblicklich unterhält. Er erscheint oft unter den Mädchen und Jungen; alle diese begeisterten Gesichter sind von seiner Leuchtkraft durchbildet.

Ich sehe ihn ab und zu in der Wochenschau. Hier offenbart sein Gesicht sich unmittelbarer und sprechender. Der Film von der Hochzeitsfeier des Generalfeldmarschalls Göring zeigt ihn beinah symbolhaft. Er steht hier allen nah, besonders dem gefeierten Ehepaar — und doch: er scheint zugleich anderswo zu sein, er ist unnahbar. Man hat das Gefühl, als sei bei dem Feste ein Fremdling erschienen, der jedoch sofort allen vertraut ward. Die Mitkämpfer und Freunde, die ihm nahestehen, müssen in seiner Nähe diese „Ferne" am schärfsten spüren.

Ich habe ihn einmal — man gestatte es mir, hier diese subjektive Empfindung auszusprechen — auf einer schöpferisch geistigen Ebene erlebt, wo das Imaginäre fast an das Reale grenzt. Und ich wage zu meinen: keinem Maler würde es gelingen, sein inneres Bild erschöpfend als Porträt heraufzubeschwören; vielleicht würde es einem Holzschnitzer glücken, da würden aber seine dichtblauen und doch klaren Augen fehlen, die seine Wesensart in sich

verbergen. Vor dem strengen Blick dieser Augen muß alles Unechte und Lügenhafte verwirrt schwinden.

Auch seine Bewegungen fallen durch seine Einzigartigkeit auf. Er kommt manchmal eine Treppe herunter, am Ende macht er brüsk halt, hebt das Haupt, blickt in die Ferne über die Dinge hinweg, als sähe er plötzlich etwas, witternd; dann senkt er den Kopf, ein wenig streng, geht entschlossen weiter mit langen, krafterfüllten Schritten. Er schwenkt die Hände, die — auch lang und energisch — seinen sicheren Gang beflügeln. Hier scheint jede Bewegung von ihm plastisch vollendet.

Die geheime Stimme

Sein Auftreten wird immer als einmalig erlebt. Tausende erwarten ihn unmittelbar, und Millionen harren auf sein Kommen, vom Funk übertragen. Welle auf Welle rollt lohend und rauscht in Begeisterung. Man spürt körperhaft: er kommt, er ist schon nahe. Lichtgeboren rühren sich an jedem Laut die Wurzeln der Wartenden. Die Wellen wachsen gewaltig. Niemand ist hier mehr ein Einzelner: „Jede Schulter ist Bruder und jeder Blick Schwester." („Die Hüter des Grals") Von den Wogen

hochgetragen, schwebt beglückt der Lauscher: Beute und Fanger zugleich. Nun ist der Führer da. Der Sturmwirbel umarmt seine Ankunft: „Heil, Heil, Heil!“ Da legt sich breit das Meer wie abrauschend, und die Wellen falten sich langsam schwindend. Kein Hauch mehr, die Ruhe umlegt alle; nur die Herzen schlagen kräftig in Glut und Erwartung. Da erschallt die tiefe Stimme herb und liebevoll, und man hört atembeklommen die bekannten Worte: „Deutsche Männer und Frauen!“ Ein paar Sätze, und der Redner ist gleich mit voller heiliger Ergriffenheit an die Sache herangegangen.

Ich vernehme diese Stimme wie Millionen andere innigst. Ab und zu höre ich nicht auf die Worte, ich lausche die innere Sprache ab, und ich vermag dann nicht mich von einer seltsamen Vision abzuwenden. Zwei Millionen Tote liegen auf ermattetem Boden, siebeneinhalb Millionen bluten noch, die große deutsche Armee senkt die Waffen. In der schweren mondlosen Nacht waltet eine Stille wie nicht von dieser Welt. Plötzlich ertönt von weither eine Stimme, voll von Wehklang, doch mit entschlossenstem Lebensmut. Man vernimmt diese Stimme im Schweigen befremdend — ist sie die Stimme des auferstandenen, Mythos gewordenen unbekannten Soldaten? Man vernimmt sie im Schweigen be-

fremdend, und gleichzeitig spürt jeder in seiner Tiefe: als spräche er selber.

Hinter den Worten Adolf Hitlers fühle ich immer den Schall dieser Stimme. Er spricht so ergriffen, daß man zuweilen das Gefühl verliert, als ob es sich noch um die Stimme eines einzelnen Menschen handelt. Fürwahr offenbart sich hier gestalthaft das deutsche Selbst.

Ist dieses Selbst metaphorisch zu verstehen?

Gleichnisse

Jede Pflanze ist nur in einem Zeitabschnitt wahrzunehmen: entweder im Keimen oder im Blühen oder im Reifen. Da sie aber die Möglichkeit in sich trägt, aus jedem ihrer Teile die ganze Pflanze zu entfalten, so durchschaut das sonnenhafte Goetheauge sie in der Ganzheit, vorwärts: vom Keime bis zur Blüte, rückwärts: von der Blüte bis zum Keime. Nun schwebt vor uns stofflich-unstofflich die Urpflanze selber — (Man denke, wie man im Gesicht eines Kindes das Gesicht seiner Mutter oder seines Vaters flüchtig erhascht).

Die Urpflanze schlummert in jeder Phase der Pflanze — zwar im Wachstum, doch einmalig ganz. Sie ist, man möchte sagen: die mythische Realität

der Pflanze. Sie findet im Seinsbilde des Volkes eine vollgültige Entsprechung. Man könnte so auch von einer Urzelle des Volkes sprechen. Ich weiß nicht, ob jemand dieser Urzelle des Volkes so tief innegeworden wäre wie gerade Adolf Hitler.

Noch deutlicher. Frage ich irgendeinen Bauern meiner heimatlichen Erde: Was geschieht mit der Weintraube während des Reifens? — so bekomme ich sofort die Antwort: „Das Auge ist in die Traube eingegangen." Wobei unter dem Auge die Sonne gemeint ist. Hat er etwa Goethes tiefe Einsicht vernommen — „Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt' es nie erblicken"? Natürlich nicht. Woher weiß er nun um dieses Geheimnis? Dieses Wissen ist ihm in seiner Sprache mitgegeben, wo „Sonne" und „Schauen" ein und dieselbe Wurzel haben. Wer aber hat es eingesehen? Zuerst: daß die Sonne das kosmische Auge sei, in dessen Leuchten etwas von innen her erschaut wird, und dann: dieses Auge gehe in die Traube ein, um sie zur Reife und Fülle zu bringen? Wer hat also dieses wunderbare Bild geschaffen? Vielleicht ein Namenloser vor ihm in der Urzeit, dessen Schau nun weiter überliefert wurde! Nein. Hier gilt weder Vorher noch Nachher, denn: jeder Einzelne findet seine Sprache schon vom Urbild her geschaffen vor. Von Anbeginn an

ist also in jedem Einzelnen — sei er der gegenwärtig Lebende oder der schon längst Vergangene oder gar zukünftig Kommende — etwas gegeben, was in ihm keimweise beschlossen ist und fortwährend lebt. Dieses Etwas — eine Art lebendigen Wesens, in sich ungespalten und einheitlich — erscheint als die eigentliche Schöpferkraft des Weltbildes im Medium der Sprache. Ist einmal das Volk erschüttert — sei es durch den Schmerz der Niederlage oder durch irgendeine beseligende Ekstase — so muß wohl jeder Einzelne in sich jenes Etwas, wenigstens für einen Bruchteil der Sekunde, als seine Urzelle beinahe persönlich fühlen. Dieses Fühlen in Wurzeln geht manchmal so weit, daß eine begnadete Persönlichkeit sich mit dem Volke identisch empfindet: durch die opfernde innere Hingabe ist sie dann in das Selbst des Volkes hineingewachsen. Nun findet in ihr das Volk greifbare Gestalt.

Ist es auch Metapher? Man betrachte die Geige eines Paganini. Heimlich bewahrt, schlummern in ihr jene musikalischen Wellen, die einst der geniale Geiger aus ihr herausgeholt hat. Die berauschenden Schwingungen haben das tote Holz so veredelt — sie haben in ihm vielleicht eine neue Maserung hervorgerufen — daß ein Laie, spielte er auf der Geige, ihre verfeinerten Holzfasern grob verletzen könnte.

Und wenn das Holz solcher Verwandlung fähig ist, rein physikalisch sogar — könnte es einem Menschen, der sich dem Volke völlig hingibt, versagt sein, die heilen völkischen Zellen in sich aufzunehmen und zu bewahren?

Das Phänomen Hitlers liegt hier, nirgends sonst.

Der entscheidende Augenblick

Und ich stelle mir vor: 1919 — das Diktat von Versailles ist über Deutschland verhängt worden. Erschüttert hält das deutsche Volk für eine Sekunde seiner Geschichte inne — diese Spanne gleicht dem Sternenaugenblick. Jeder Deutsche: Mann und Frau, jung oder alt, ohne Unterschied nach Stand und Rang, fühlt nun in sich tief nur das Eine: daß er Deutscher ist. Tief innerst blutet in ihm die Wunde, das Wesen des Volkes ist gefährdet. Durch das ganze Land geht diese einzige Welle: Schmerzwelle. Jeder ist von ihr getragen, mehr oder weniger; jeder wird ihr Träger, nach seiner Beschaffenheit und Kraft. Das Blut rinnt durch die Wunde, im Rinnen schöpft es Heilkräfte. Die Welle durchrieselt alle, in ihr sind alle vollkommen eins — sie läuft gleichsam von Mann zu Mann, als suche sie einen, der allein sie zu tragen und zu ballen ver-

möchte. Und — o Geheimnis der Flut und Ebbe zwischen dem Ganzen und dem Einzelnen: die Welle findet ihn, den Ersehnten. Nun ist er, der Auserwählte, ihr Empfänger und Gestalter.

Es gibt eine Aufnahme einer großen Kundgebung am Tage der Kriegserklärung 1914. Tausende von Menschen vernehmen, gepackt und ergriffen, das Heranrücken des Gewitters. In der Mitte der Masse steht ruhig Einer, ein Irgendeiner. Sein Gesicht ist von Erwartung gespannt — amor fati prägt es zum überwindenden Willensmut. Er ist dämmernd in sich gekehrt und erscheint dabei hell überwach. Er steht da entschlossen: ganz Bereitschaft. Er ist es, in dem jene Welle ihren schöpferischen Träger gefunden hat. In diesem Augenblick ist die neue Wende in die deutsche Welt eingetreten.

Die Geschichte offenbarte später den Namen des Namenlosen: Adolf Hitler.

Amor fati

Ich gebrauchte oben den Ausdruck: die opfernde innere Hingabe. Ich höre die Stimme Hitlers — einmal weherfüllt, einmal drohend, einmal ermutigend und erhellend — und jedesmal spüre ich hinter ihr jenes Opfern. Es ist nicht einfach die Kühnheit der

Hingabe, es ist der Mut zur Verwandlung: das Genie des Feuers. Hier sei eine Überlieferung als Beispiel angeführt.

Von einem alten Baum ging die Sage: wer ihn anzubrennen wagen würde, der sähe im Feuer das letzte Geheimnis — doch mit dem Preis des Wahnsinns oder des momentanen Todes. Nun entschließt sich einer, entbrannt von einem quälenden Geheimnis, den sagenhaften Baum anzuzünden. Oft geht er zu ihm und ist bereit: die Hand soll aus dem Kiesel Feuer schlagen. Doch jedesmal erstarrt seine Rechte in Entsetzen. Einmal legt er sich müde und erschöpft in das dürre Laub, zündet die Pfeife an, raucht und schlummert ein. Plötzlich merkt er Brandgeruch: es muß wohl unbemerkt ein Funken hingefallen sein. Er blickt um sich, und Freude überstürzt ihn: nun wird er das Geheimnis erraten, ohne den Verstand zu verlieren oder gar den Tod zu atmen — nicht nach seinem Willen ist wahrlich das Feuer aufgeflammt! Im selben Augenblick aber ergreift ihn trotzdem die Angst, und er wirft sich schleunigst hin, um die Flammen sofort zu ersticken. Seine Hände arbeiten hastig, dämonisch, er schreit und brüllt, als wolle er sagen: nein, nein, es soll nicht sein! Es gelingt ihm endlich, das Feuer zu löschen; er flieht nun mit zerbrannten Händen davon.

Man sieht: ihm fehlte der Mut zum Erleben des Letzten, das heißt der Mut zum Sein schlechthin. Ohne diesen Mut aber gibt es weder die Einsicht in das Verborgene noch die historische Tat. Luther hätte jenen Baum brennen lassen, wie auch Friedrich Nietzsche, und der große Augenblick Napoleons kam immer in Flammen dieses Feuers. Die führenden Männer von heute, die sich in ihren Völkern durchgesetzt haben, sie alle sind vom Genie des Feuers durchdrungen. Mussolini besitzt den Mut zum letzten Einsatz, völlig geballt von amor fati. Ganz ungewöhnlich ist Adolf Hitler von diesem Mut bis zu den letzten Fasern seines Wesens erfaßt. Hier ein Beispiel.

„Am 8. April 1932 tobte ein Unwetter über Deutschland, das alle Vorstellungen übersteigt. Aus schwarzer Wolke prasselt der Hagel hernieder. Die Sturzwasser verwüsten Gärten und Felder. Die trübe Gischt unterspült die Straße und Bahngeleise, und der Orkan entwurzelt selbst die ältesten Baumriesen. — Wir fahren im Wagen zum Mannheimer Flugplatz. Niemand möchte das Wagnis unternehmen, ein Fluzgeug diesem Toben der Elemente auszusetzen. Die Deutsche Lufthansa hat den gesamten Flugverkehr eingestellt. — Im strömenden Regen stehen dichtgeschart die unverzagtesten unserer An-

hänger. Sie wollen dabei sein, sie wollen es selbst sehen, wenn der Führer bei diesem Unwetter sich dem Flugzeug anvertraut. — Der Führer befiehlt, ohne zu überlegen, sofortigen Start. Für uns muß das Tagesprogramm eingehalten werden, denn in Westdeutschland warten Hunderttausende. — Die Maschine wird aus dem Hangar gezogen. Nur mit äußerster Anstrengung können die kräftigen Fäuste der Monteure und SA.-Männer mit langen Stangen die Maschine an den Tragflächen festhalten, damit der Sturmwind sie nicht emporwirft und zerschellt. — Die große Motorenorgel setzt ein. Der Pilot zieht wie ein unsichtbarer Organist die Register und läßt das Brausen an- und abschwellen. Nun sind die Motoren warm. Ungeduldig zittert in gebändigter Kraft unser Hippogryph, bis ihm die Bahn freigegeben wird. — Ein kurzes Aufbäumen, und schon fegt unser wildes Roß über die grüne Steppe. Ein paar verwegene Sprünge, ein letztes kurzes Berühren der Erde, und wir reiten durch die Luft, in den brodelnden Hexenkessel hinein. — Das ist kein Fliegen mehr, das ist ein Wirbel, an den wir heute nur noch wie an einen fernen Traum zurückdenken können. Bald setzen wir über Fallböen hinweg, bald peitschen wir durch Wolkenfetzen hindurch, bald zieht uns ein unsichtbarer Strudel in die

Tiefe, bald ist es uns, als ob wir von einem fernen Schlenderkran steil emporgezogen werden. — Und doch, welches Gefühl der Geborgenheit in uns in diesem Aufruhr der Elemente. Die absolute Ruhe des Führers überträgt sich auf uns alle." (Otto Dietrich: „Mit Hitler in die Macht")

Adolf Hitler handelt in einer Ergriffenheit, die das Gefühl weckt: er schrecke nicht zurück, sähe er das Unheimliche. Ja, man ist sicher: er besiegt es. Er wendet sich zum Volke, entschlossen und muterfüllt hingegeben, und die Grenzscheide zwischen ihm und den Anderen merkt er nicht mehr: er hat in sich den ganzen Pulsschlag seines Landes. Er gebraucht immer und immer wieder das persönliche Fürwort „Ich" — es bedeutet hier jedoch das überpersönliche Selbst des Volkes. Sein erzenes Wort bekommt dann ungeheure Strahlkraft, ja, es wird zur gewaltigen Tatkraft selbst. Seine Einsicht dringt in das ungeboren Geheimnisvolle hinein, und der tatfrohe Fackelschlenderer bändigt das blinde Schicksal. Sein dionysischer Schwung am Ende der Rede gleicht dem Fluge eines Ozeanfliegers, der siegreich vor der wartend ergriffenen Menschenmenge landet.

Er bändigt das Schicksal, und das Schicksal kommt ihm entgegen. Hier zeigt sich etwas, was eine wirklich große geschichtliche Persönlichkeit auszeichnet: die Überwindung der inneren Spaltung, die im menschlichen Sein tief begründet ist. Ich lasse hier meinen Helden Thavaden Georg aus meinem Buch: „Die Hüter des Grals" sprechen:

„Vor dem Abfall lebte Adam Kadmon gottunmittelbar, nach dem Abfall empfand er Gott als sein Gegenüber. Er hatte die Dinge aus der Mitte heraus geschaut, jetzt sah er sie als Gegenstände. Die Frage: Wie kann ich etwas erkennen, das ich nicht selber bin, die Jahrhunderte lang die Denker beschäftigt, hätte Adam vor dem Abfall überhaupt nicht verstanden, weil er das andere als sein Sonderselbst wahrnahm. Das Wissen um das Sein ist nun nicht mehr das Sein selber. Die Menschheit hat die Ungeteiltheit im Sein verloren. Und diese Ungeteiltheit besitzt gerade das Tier. Das ist das Geheimnis. Verstehen Sie nun, warum uns die Tiere an Kraft übertreffen? Ist es Ihnen nun klar, warum wir die Tiere vergöttern?" Und weiter: „Allerdings hat das Tier nicht ein Selbst, das Zeichen des Göttlichen: es ist ichlos. Dafür hat es aber die Ganzheit des göttlichen Seins in sich bewahrt. Das Tier

nimmt die Umwelt genau so wahr wie das Auge das Lichtmeer: es sieht keine ‚Gegenstände'. Stünde dem Auge das Lichtmeer als Gegenstand gegenüber, seine Sehkraft würde sofort gebrochen werden. Es wäre eine Art Abfall. Die Merkwelt des Tieres ist zugleich seine Wirkwelt. Wir behalten das Bild eines Wesens, auch wenn es fern von uns ist. Das Tier hat keine Vorstellungskraft, dagegen durchschaut es etwas in der unmittelbaren Berührung völlig bildhaft, es durchdringt sich mit dem Gegenüber. Daher seine ungeheure Magie. Durch sein bloßes Erscheinen verwandelt ein Wildtier die Atmosphäre, die es umgibt. So ist das Tier göttlich ganz, ohne Zwischenraum im Sein. Wahrscheinlich war Adam Kadmon Mensch und Tier zugleich, ungeteilt im Schoße des Göttlichen. Nun sehnt sich der Mensch nach seiner verlorenen Hälfte: nach dem Tier. Es ist daher zu verstehen, warum das Tier dem mythischen Menschen heilig erscheint: als Urheber, als Totem. Nicht umsonst haben Babel und Sumer, die Bewahrer des unmittelbaren Urwissens, den kosmischen Kreislauf im Zeichen der Tiere erfaßt. Stier, Widder, Steinbock, Löwe, Skorpion — alle diese Tiere verkörpern die verschiedenen Eigenschaften des Adam Kadmon. Real und imaginär zugleich."

Soweit über diese Überlieferung, wohlgemerkt: grundverschieden von jener des Alten Testaments.

Kairos

Fügt sich einer, restlos und ohne Rückschau, dem Schicksal seines Volkes, so wird ihm die Gabe erteilt, den spaltenden Zwischenraum: den Raum zwischen dem Wissen um das Sein und dem Sein selber, geheimnisvoll abzukürzen. Dann walten in ihm die Kräfte des heiligen Tieres im Sinne des Thavaden Georg: er handelt nun ganz und ungeteilt. Er gewinnt allmählich jene Gnade des Seins, die die alten Griechen als „Kairos" bezeichneten, das heißt die Fähigkeit, im Handeln den richtigen Augenblick zu treffen. Menschen, die mit den Tieren kosmisch befreundet sind, müssen es wohl spüren. Erreicht der Jäger im Umgang mit seinem Hunde die Gefühlsweise des göttlich-persönlichen Du, so wird ihm vom Tiere sogleich Instinktgewißheit verliehen. Die Nähe zur Katze beispielsweise, diesem unheimlichen Tiere, in dessen verträumtem Schnurren gleichsam der ferne Atem des Alls gedämpft und leise zum Ausdruck kommt, spielt hier eine ganz große Rolle — vorausgesetzt, daß seine Unheimlichkeit Einem heimlich zuteil wird. Dies nur nebenbei.

Je enger jener Zwischenraum, desto stärker der Kairos. Der Lebenslauf des Kemal Atatürk grenzt in dieser Hinsicht an das Phantastische. Er gerät fast immer in eine verhängnisvolle Lage, wo die Umstände ungefähr 90 : 10 gegen ihn stehen. Unerwartet greift er in einer richtigen Sekunde ins Geschehen ein und biegt in der Gefahrzone das Verhängnis überraschend zu seinem Glücke um. Im Wesen Mussolinis hat der Kairos etwas vom Feuer des Meteorsplitters. Man verfolge die Führung des abessinischen Krieges von Tag zu Tag. Man wird verwundert sehen, wie im Duce jener Zwischenraum enger wird und wie mit jeder seiner Maßnahmen der Kairos wächst. Wäre dieser Raum in seinem Atomkern statt gekürzt zurückgelockert, nur für eine Sekunde vielleicht — der abessinische Feldzug, den er unsichtbar greifbar inspirierte und lenkte, wäre mit einem Male verloren gewesen.

Adolf Hitler verfügt über diese Fähigkeit in besonderem Maße. Er kommt aus den dämmernden Tiefen baumhaft her, vom Erdenfeuer erglüht, zum keimenden Lichtstrahl. Die historische Versammlung im Hofbräuhaussaal in München am 24. Februar 1920, ein Entwurf des sich gestaltenden Geschehens, in dem Adolf Hitler als Führer und die Anderen als Mitkämpfer zur Erfüllung des welthistorischen Auf-

trags einander entdeckten, dann der hartnäckige immerwährende Kampf gegen die zersetzenden Kräfte des Landes, dann der Wahlgewinn 1930, dann die Übernahme der Staatsmacht 1933, dann die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht, die Abstimmung im Saargebiet, der Einmarsch der deutschen Truppen in die besetzten Rheinlandzonen, dann der Anschluß Österreichs — jede Wende dieser fast beispiellosen historischen Kurve verläuft unter dem Zeichen des Kairos.

Als Meisterwerk dieser Gabe aber, die dem Führer zum Seinselement wurde, bleibt wohl die Befreiung des Sudetenlandes. Erst die streng ruhige, wie aus fernem Dämmern erschallende Warnung an die Tschechoslowakei im Februar 1938, dann die klare, unverhüllte, fordernde Ansprache beim Parteikongreß in Nürnberg, die die ganze Welt in Atem hielt, dann eine dumpfe Pause, wie zum Nachdenken dem Gegner gegeben.

Das Ungewitter, noch nicht entfesselt, drohte dunkel wuchernd. Plötzlich der Flug Chamberlains nach München und das Zusammentreffen mit dem Führer in Berchtesgaden. Die Welt atmet erleichtert auf. Dann eine Pause, eine kurze; die Unruhe wächst indes von neuem. Wieder der Flug Chamberlains und die Besprechung in Godesberg. Abermals eine

Pause, noch kürzer und noch bedrohlicher. Dann die historische Rede des Führers am 26. September im Sportpalast.

Merkwürdig diese Rede. Nie war seine Rede architektonisch so meisterhaft und stark gebaut: ein Zeichen der Bereitschaft zum letzten Entschluß, gleichzeitig aber: nie war seine Rede durch die langen abgründigen Pausen so gespannt — man spürte in jedem Wort, er wolle den Krieg vermeiden. Ein Molekül auf die Waagschale, und das Ungewitter scheint bereits entfesselt. Die Menschheit erstarrt im Grauen und Beten. Und überraschend die Zusammenkunft der vier Staatsmänner in München: Hitler, Mussolini, Chamberlain, Daladier — und der Friede ist gerettet und damit die Welt. In dieser Zeitspanne, voller atemraubender Dramatik, schien der Kairosstrahl des Führers ununterbrochen am Werke zu sein.

Entscheidend scheint mir indessen jene Rede im Sportpalast. Man muß nicht vergessen, daß jedes Wort vom Führer eine fruchtreife Tat ist; so war es auch diesmal. Es war der Entschluß zum Kampf für das Gerechte da, dabei jedoch auch das Nichtwollen des Krieges. Könnte es nicht spaltend wirken? In 99 Fällen ja. Im Falle des Führers wirkte es anders.

Hier zeigt sich seine besondere Beschaffenheit. Er ist bestimmt „Herzmensch", wie es einmal Houston Stewart Chamberlain prophetisch bezeichnete: „Man kann bedeutende Menschen in zwei Klassen unterscheiden, je nachdem der Kopf oder das Herz vorwiegt. Hitler würde ich entschieden zu den Herzmenschen rechnen ... Das mittlere Bewegungsorgan, der Herd, worauf sich die Glut entfacht, in der seine Gedanken geschmiedet werden, ist das Herz. Das unterscheidet ihn von den meisten Politikern." Ja, Hitler ist der Herzmensch, nicht jedoch verweichlicht: er ist dabei der Pflichtmensch. Die Worte Bhagavad-Gitas könnten ihn besser bezeichnen: „Wenn ich mich über mich neige, finde ich ein reines Herz, und sind auch tausend oder zehntausend Männer wider mich, ich gehe ohne Furcht." Wer es vermag, vor einer schicksalsträchtigen Entscheidung die Strenge der Pflicht und die Milde des Herzens in einem höheren Organ, im Organ der opfernden Verantwortung, harmonisch und innigst zu vermählen — der kann Wunder erzeugen. Und Hitler erzeugte es: sein Kampf für das Gerechte erweckte in England und Frankreich die Vernunft — und das welthistorische Abkommen in München war wie eine Segensfrucht dargebracht. Das war das ganz Besondere im Kairos des Führers.

Er prägte einmal tief einsichtig diesen Satz: „Große, wahrhaft weltumfassende Revolutionen geistiger Art sind überhaupt nur denkbar und zu verwirklichen als Titanenkämpfe von Einzelgebilden, niemals aber als Unternehmen von Koalitionen." („Mein Kampf") Diesem weisen Spruch blieb er treu, auch diesmal. Einzelgebilde — das ist die Kraft, ins Ganze zu wirken. „Jedem Manne stehen Berater zur Seite, allein die Entscheidung trifft ein Mann", sagt er in demselben Buch. Das fügt sich vollkommen dem ersten Satze an. Ihm stehen zur Seite die Berater, seine treuen Mitkämpfer. Die Entscheidung jedoch trifft er allein. „Allein". Das Wörterbuch erklärt mir dieses Wort: einzig, einsam. Ich weiß aber, daß manchmal ein Wort auch einen andern Sinn in sich birgt neben dem Geläufigen. All-Ein: bedeutet es nicht etwa, eins mit dem All zu sein? Denn: um mit dem All eins zu werden, muß man sich wohl von allen abwenden. Kein Zeitgenosse von ihm gebraucht dieses Wort — wohl in einer anderen Wendung: als „aber" oder „jedoch" — so oft wie gerade Hitler. Ist es ein Zufall? Vielleicht wirkt hier etwas ganz unterbewußt, was dem eben Angedeuteten nahesteht. Ja, er ist vor der Entscheidung All-Ein, wobei das All den Urheber seines Volkes bedeutet. Er

trifft anscheinend die Entscheidung erst, wenn er in einem Zustande des Einsseins die Fühlungnahme mit diesem Urheber hat: im Tao-ähnlichen Zustande, den die folgenden Zeilen, vielleicht die besten aus dem ganzen lyrischen Reich von Rainer Maria Rilke, annähernd verdeutlichen könnten; man nehme nur statt Gott, dem diese Verse gelten, den mythischen Urahn an:

... Meine Freunde sind weit,
ich höre kaum ihr Lachen schallen;
und du: du bist aus dem Nest gefallen,
bist ein junger Vogel mit gelben Krallen
und großen Augen und tust mir leid.
(Meine Hand ist dir viel zu breit.)
Und ich heb mit dem Finger vom Quell einen Tropfen
und lausche, ob du ihn lechzend langst,
und ich fühle dein Herz und meines klopfen
und beide aus Angst.

Der Urheber

Geheimnisvoll ist jenes Etwas, das sich als Urbild eines Volkes offenbart. Es ist der Urheber, der Urzeuger: nicht aber im Sinne der Geschlechts- oder Stammesfolge. Es ist keiner von uns, und doch lebt es in jedem von uns. Überbiologischer Natur, stammt

es aus der inneren geistleiblichen Wesensmitte. Es ist Individualität überpersönlicher Art — dem mythischen Menschen erscheint sie jedoch als konkrete Person.

Wir Georgier bezeichnen den Urheber unseres Volkes sogar mit Namen: Kardhu, griechisiert: Karthlos. In Mzchetha, neben Tbilissi, wo einst die Sonneneingeweihten die kultischen Stätten errichteten, um die außergewöhnlichen Strahlungen dieses Ortes während des Meditierens in Kraft zu setzen, wo Anfang des 4. Jahrhunderts die heilige Jungfrau Nino uns mit dem Kreuz, aus Weinreben geschnitten und mit ihren Haaren umwunden, zum Christentum bekehrte, dort vermutete man nach der Überlieferung — unbegreiflich — das heilige Grab des Kardhu. Alljährlich beweinte man ihn. Damit war wahrscheinlich nicht der wirkliche Tod des Urhebers gemeint. Was aber? Im Bewußtsein des Volkes, in dem eine Zeitspanne lang unerklärlich die Urheberkräfte dahinzuwelken schienen, nagte bitterscharf an den Wurzeln die Angst, der Urheber selber wäre am Erlöschen. Denn es ist schwer vorzustellen, daß der Urheber als Urbild im göttlichen Schöpfungsreich restlos verschwindet. Die Langobarden sind zum Beispiel als Volk längst verschollen, am Mittelmeer jedoch trifft man häufig

einen, in dem der Langobarde rassisch erkennbar bleibt. Man beweinte also Kardhu an seinem Grabe, weil man sicher unbewußt fühlte, daß ohne Urheber ein Volk nicht mehr Volk ist. Vielleicht eine Ansammlung von Menschen, nie aber ein Wesen. Ich kenne einen Volksrest im Kaukasus, Ude mit Namen, von dem nur drei, vier kleine Dörfer geblieben sind. Einzeln genommen leben die Uden ihr Leben wie die anderen. Sieht man sie aber genauer an, so findet man, daß ihre sanfte Stille an die metaphysische Todesnähe grenzt. Allem Anschein nach ist ihr Urbild geheimnisvoll entwirklicht.

Viele Maler, die hellseherisch tastenden Sinn besitzen, erblicken oft im Gesicht eines Menschen das Rassenbild des Betreffenden. Der unbekannte Meister hat in der Gestalt der Uta von Naumburg die Urfrau der Germanen zum vollendeten plastischen Ausdruck gebracht. In der Gräfin Uta ist das Urbild der nordischen Eva, vom Gefühl des Sündenfalls jedoch nicht belastet, lebendig verkörpert. Man hat das Gefühl, als trüge sie — die der Sonne völlig hingegeben ist — in ihrem Schoße die Sonnenfrucht selber, glühend und innerlich verhalten. Unvergleichlich diese keusche Mantelfalte am schönen Hals: ein Kennmal des Feuers, doch eines solchen, das immer rein bleibt und nie „schwül" wird. Sie schwebt vor

uns wie in Ferne entrückt und ist dabei so wirklich nah, daß man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, man könne sie an irgendeiner Ecke eines mittelalterlichen Städtchens treffen.

Jeder Einzelne steht irgendwie im unheimlich-heimlichen Zusammenhange mit dem Urbild des Volkes. Jedes Genie bewahrt vielfach unterbewußt den geheimen Kontakt mit dem Urheber seiner Rasse und wird von ihm in seiner Erscheinungsform geprägt. Ohne diesen Kontakt ist ein schöpferischer Akt nicht auszudenken. Die Geschichte könnte hier kaum eine einzige Ausnahme zeigen.

Aber Amerika und Amerikanismus? Eine bestürzende Frage, die scheinbar diese ganze Konzeption in Trümmer fallen läßt. Amerika scheint mir wirklich eine neue Welt zu sein, auf welche die hier angeführte Schau der Urheberkräfte auf den ersten Augenblick hin nicht zuzutreffen scheint. Man denke an die Atomisierung alles kulturellen Lebens in Amerika, an die Bindungslosigkeit des Seins und die Herrschaft des Individualismus. Hier fehlt dem Ganzen ein einheitliches Urbild, da es nicht von Anfang her gewachsen ist. Hier stehen wir vor einer Entwicklung, die auf neue Art zu einer Volkwerdung führen könnte. Es ließe sich hier möglicherweise folgende Einsicht andeuten. Was dem mythischen

Menschen als Urheber erscheint, das ist dem amerikanischen Menschen die physikalische Kontinuität des Weltraums. Die Technisierung des Lebens könnte zu einer neuen Schau des Ursprungs des Lebens führen. Ein Flieger über dem Atlantik zum Beispiel kann sich durchaus für eine Sekunde im unendlichen Weltraum als eine Art von Sonnenmolekül empfinden. Dann offenbart sich der Urheber in diesem Empfinden. Würde es Einem glücken, sein Selbst auf diese Weise wahrzunehmen, so wäre er als Mystiker vielleicht noch größer und tiefer denn Irgendeiner, der unter dem Schatten eines Nußbaumes ruhig meditiert, ins Unendliche nirwanahaft eingehend. Zwar ist der Versuch ungeheuer schwierig, wie würde es aber den Sucher begnaden und beglücken!

Zwischen dem Urheber und dem Einzelnen besteht fortwährend eine Spannung, voller Dramatik. Jeder Dichter, der seiner Aufgabe mit Verantwortung gewachsen ist, spürt es eindeutig in seiner schöpferischen Arbeit. Er versucht, etwas Neues zu schaffen, das heißt im Reiche der Worte und Bilder die Schöpfung neu zu beginnen. Bleibt aber der Neubeginn dem Urbeginn nicht treu, so ist alles Schaffen der Willkür ausgesetzt, die höchstens Manieriertheit, nie aber einen echten Stil erzeugen kann. Goethe

lehnte Kleist ab, nicht etwa deswegen, weil er „olympisch" geschaffen war. Er spürte in sich den Kleist selber, den er zu bekämpfen hatte. Nichts fürchtete er so sehr als die Willkür. Im Falle Kleists schien es ihm als „Verwirrung der Gefühle", die er dauernd überwinden mußte. So überwuchs er sich selbst fortwährend, um mit dem Urbeginn nie in Konflikt zu geraten.

Heil demjenigen, der die geheimnisvolle Zäsur zwischen dem Beginn und dem Urbeginn in Harmonie zu bewahren weiß; weh jenem, der es nicht vermag: er wird letzten Endes zunichte werden.

Wer aber überlebt den inneren Kampf mit dem Urheber, ohne dadurch der Vernichtung preisgegeben zu sein? O das Geheimnis des menschlichen Seins — es gibt auch solche: entweder Weltverneiner — man denke an manche Asketen — oder Weltvernichter.

Hier gelange ich an den Zentralpunkt des Phänomens von Adolf Hitler. Der französische Schriftsteller Alphonse de Chateaubriant bezeichnet Hitler in seinem Buche über das neue Deutschland „La gerbe des forces" als „l'homme nouveau". Ja, Hitler ist wirklich der neue Mensch, präziser: ein neues Wesensbild des Menschen. Die spannende Zäsur zwischen dem Einzelnen und dem Urheber ist

in seinem Seinselement als wohlwirkende immerwährende Interferenz schöpferisch tätig.

Etwas von dem Rassenbild

Jeder große schöpferische Mensch bringt mit sich in die Welt sein eigenes Weltbild: im Worte, im Bilde oder in der Tat geprägt. Adolf Hitlers Weltbild ist: die Lebenseinheit eines Volkes, durch seine Rasse bedingt.

Die früheren Kulturen, die das Sakrale im Sein zu erhalten versuchten, wußten um diese Idee. Bei uns in Georgien zum Beispiel ist es sogar in der Sprache nachzuspüren. Will ein Georgier jemanden beleidigen, so sagt er: „Udjischo", das heißt: „ohne Rasse", und der stärkste georgische Fluch lautet: „Scheni djischi amowarda", das heißt: „Deine Rasse sei ausgetilgt".

In unserem Zeitalter aber ist das Urwissen der Rassenreinheit restlos verschwunden. Versucht einer, die Bestandteile einer Rasse zu erforschen, so hört man von allen Seiten: er erlaube sich auf den Menschen die Kriterien anzuwenden, nach denen das Merkmal der Reinblütigkeit nur über die Qualität eines Pferdes oder Hundes entscheidet. Natürlich ist der Mensch kein Hund und kein Pferd; er ist auch

Geist. Als Geisteswesen jedoch ist der Mensch in die Welt des Werdens einbegriffen: er wird. „Werden" kann man aber nur dann, wenn man nach diesem Seinsgebot sich gestaltet: „Werde, der du bist".

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
bist alsobald und fort und fort gediehen
nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
so sagten schon Sibyllen, so Propheten;
und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Das offenbart Goethe, nach meinem Gefühl wohl der größte Eingeweihte in den letzten Jahrhunderten. „Dir kannst du nicht entfliehen" — das widerspricht dem andern Gebot von Goethe nicht: „Stirb und Werde". Der Mensch ist Gabe und Aufgabe zugleich, ein göttlicher Entwurf, der sich weiter gestaltet. Als „Gabe" ist er irgendwie beschaffen: antlitzhaft nach dem göttlichen Gesetz. Als „Aufgabe" verwirklicht er sich, indem er sich selbst bildet. Das wußte Goethe wie kein anderer im Abendlande. „Geprägte Form, die lebend sich entwickelt" — das ist irgendeine Seinseinheit, durch welche die Gestaltwerdung des Menschen bedingt ist.

Als eine solche Seinseinheit könnte unter anderem auch die Rasse betrachtet werden, und weil in die Welt des Werdens der ganze Mensch eingesetzt ist, so ist in die Idee der Rasse mit dem Blute gleichzeitig auch der Geist einbezogen. Baron Julius Evola äußert sich in seinem bedeutsamen Buch „Erhebung wider die moderne Welt" — einem für einen Unvorbereiteten wohl auch gefährlichen Buche — daß die Kulturen und Rassen nicht „durch das Blut" zu erklären seien, sondern „längs des Blutes". Ein geglückter, treffender Ausdruck.

Höchst bezeichnend: Jeder europäische Dichter beschreibt jedes körperliche Detail seines Helden so ausführlich, wie es kein Pferdekenner während des englischen Derby tut; er wäre aber empört, würde er einmal der Rassenlehre verdächtigt.

Die Sache ist durchaus ernst zu nehmen. Flaubert äußerte einmal: er wäre Mystiker, wenn er nicht Lateiner wäre. Dostojewskij ist außerhalb Rußlands nicht zu denken. Und beide sind als Geister universell. Das liegt in der Vielfalt der Welt, die göttlicher Natur ist: Gott ist nicht nur Eins, sondern gleichzeitig Dyas — die deutsche Sprache versucht es in einem Wort bildsichtig zu deuten: „Zweig", das heißt etwas, das aus Einem als Zweites entstanden ist: zwei = Zweig.

Wie aus dem Eins vieles entsteht, bleibt unfaßbar, wenigstens begrifflich. Jedesmal, wenn der große Denker Plotin vor diesem Geheimnis stand, betete er nach der Überlieferung: er ahnte wohl, worum es sich hier handelt. Als Erlebnis ist es uns aber jeden Augenblick gegeben. Eine Griechin härtet ihr Kind auf dem Feuer, um es unverwundbar zu machen. Achill wird es. Aber da, wo sie ihn mit den Fingern gehalten hat, an der Ferse, ist er nicht gefeit. Die Spannung zwischen dem Irdischen und dem Göttlichen bleibt noch immer. Ein Germane badet sich im Blute des Drachen und wird unverwundbar. Da fällt während des Badens auf die Schulter des Siegfried ein Blatt, und gerade da ist er der Verwundung ausgesetzt. Ein und dieselbe Fabel, doch wie verschieden.

Ja, das Sein ist im Urgrund eins, es gestaltet sich aber in der Vielfalt. Der eine schreibt von links nach rechts, der andere von rechts nach links, der dritte wiederum von oben nach unten, der Japaner macht Harakiri, der Ägypter läßt sich mumifizieren — in allem zeigt sich diese Vielfalt.

Und es ist das ewig Eine,
das sich vielfach offenbart!
(Goethe)

Es wäre lehrreich, zu beachten, wie manchmal eine fremde, sogar nicht mehr greifbare Herkunft eines

Dichters die rhythmischen Gänge und Schattierungen seiner Dichtung durch das Blut färbt und sättigt, ja sie schlechthin speist. Man erinnere sich an den Fall von Puschkin oder Proust. Ist dem so, dann ist es nicht mehr zu verwundern, daß in den früheren Kulturen die Rasse als ein bestimmendes Element des Seins galt.

In den neuen Zeiten ist sie eine kaum ernst zu nehmende „Theorie" geworden. Adolf Hitler setzt nun die Rasse aufs neue in Kraft, um die Volkwerdung zu fördern. Damit ist er Erwecker der Erdkräfte geworden.

Das geheime Gesetz

Die Eingeweihten aller Zeiten wußten um das Geheimnis des Blutes — dieses „ganz besonderen Saftes". Ist es Einem durch das rituelle Opfer gelungen, die urgöttlichen Energien in Kraft zu setzen, so erringt er sich eine besondere Eigenschaft, die als die Fähigkeit zum Eingriff ins Kosmische zu bezeichnen ist — so wurde überliefert. Diese Eigenschaft geht erblich auf die Nachkommenschaft weiter: durch den subtilen Stoff ätherischer Art, der in sich die Erfahrungen des Geistes als Spuren behält. „Als ein transzendentes Erbe ins Blut übertragen,

wird sie (die Eigenschaft) Rassenbesitz, den der Ritus der Initiation im einzelnen allmählich wieder wirksam und lebendig macht". (Evola)

Hier ist sowohl das Phänomen des Uradels begründet wie auch der Sinn der strengen Blutzucht.

Aber das Blut allein erschien nicht zureichend. Die von Geburt erhaltene Eigenschaft mußte durch die Einweihung, das heißt durch die „zweite Geburt", bekräftigt werden. Es ist bekannt, daß sogar der „arja": Edler, solange er nicht durch die geistige Geburt gegangen war, nicht über der untersten Kaste „çudra" stand.

Man sieht klar, wie hier Blut und Geist einander gegenseitig bewirken: der Geist sucht im Blute das keimende Plasma für seine Gestaltung, das Blut sehnt sich gleichsam nach dem Geist wie nach einem schöpferischen Elan.

Nun stellen wir uns vor, daß dieser Elan vom Adel her vernachlässigt wird. Was würde geschehen? Bestimmt würde der Adel nach und nach die untrüglichen Zeichen der Entartung zeigen. In Indien wurde verkündet: ist die Lüge in die Opferhandlung eingetreten, so wird die Kraft des Opferns zunichte gemacht. Zuletzt heißt es, daß der Opfernde selber gefährdet wird. In der iranischen Überlieferung wird es bildlich angedeutet. So wird erzählt: als der

sagenhafte Sonnenkönig Yima zu lügen begonnen hat, verließ ihn sofort die Glorie, hvarenô, der mystische Strahl des göttlichen Selbst. Man denke an den erlöschenden Augenglanz eines Thronfolgers, der, seiner sakralen Aufgabe des Herrschers nicht gewachsen, der Entartung sichtlich entgegengeht.

So der Geist. Wenn aber andererseits das Blutgeheimnis nicht mehr geachtet wird? Dann ist der Geist genau so der Entartung ausgeliefert.

Dieses Gesetz gilt sowohl für Einzelne als auch für Rassen, Völker, Kulturen, Sprachen.

Die Erdkräfte

Die moderne Welt leidet gerade daran, daß diesem Gesetz nicht mehr Genüge getan wird. Was ist zum Beispiel die Krise des Christentums, wenn nicht die Vernachlässigung der Erdkräfte? Das Christusphänomen ist der ontische Versuch, des Gottessohnes teilhaftig zu werden. Es geschieht durch den schöpferischen Glauben, das heißt durch die heilige Ergriffenheit des Ganzen im Menschen, während die Gnade Gottes ihm als Gegenströmung entgegenkommt. Um diese Ergriffenheit zu erreichen, ist es nötig, daß der Mensch von den Erdkräften genährt wird — sonst bleibt der Glaube nur ein hohles Be-

kenntnis. Es seien noch einmal die Worte des Thavaden Georg, des Gralshüters, angeführt:

„Glaube ist mehr als Bekenntnis. Erkenne ich ein Ding, so bleibt es für mich noch immer ein Gegenstand. Glaube ich an etwas, so steht es mir nicht mehr entgegen. Für den Liebenden ist die Geliebte kein Gegenüber: sie ist für ihn das unwiederholbare Antlitz, in dem er sich selbst wiederfindet. Die ganze Welt ist außerstande, die zwischen den Liebenden sich selbst erschaffende Wirklichkeit gegenständlich zu erfassen — und doch ist sie wirkend da. Für einen anderen ist sie nicht vorhanden, vom Innern des Selbst aber geschaut, ist sie das Wirklichste von allem. Vergeht die Liebe, so entsteht zwischen den Liebenden eine Leere: erschreckend entfremdet stehen sie nun bloß als Gegenstände einander gegenüber. Ebenso schafft der Glaubende eine Wirklichkeit für sich." Und weiter: „Stellt sich Gott etwas vor, so entsteht sofort etwas. Diese Kraft des Bildens ist das Geheimnis des Glaubens. Das Bekenntnis allein versagt hier ... Die heutige Menschheit leidet gerade am Mangel dieser bildenden Kraft des Glaubens. Sie gleicht dem Manne im Evangelium, der einst dem Heiland zurief: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben." Und noch weiter: „Wir verlieren den Glauben, indem wir die Erde, die ewige Mutter, entweihen,

denn die Kraft des Bildens schenkt sie uns allein ... Jahrhundertelang haben wir die Erde entweder mißachtet oder gar bekämpft, im besten Falle duldeten wir sie. Wir entweihen die Magna Mater rücksichtslos, frevelhaft, und wir schmecken schon die bittere Frucht, wir sind zu Gottes Sohnschaft stumpf und unfähig geworden ... Das Wort ward Fleisch — dieses Geheimnis blieb uns nur als Gleichnis. Ist doch hier die Erde als Mutterleib des Logos angedeutet! Wird der Schoß der Erde einfach als Stoff behandelt, so schwinden sofort die Logoskräfte im Menschen. Der Geist verliert die keimende Dichte, er wird sozusagen hohl und entartet zur Ratio, die ohnmächtig ist, einen Akt des Glaubens zu erzeugen."

Unter der „Erde" sind hier die in sich geschlossenen Lebenseinheiten zu verstehen: Rasse, Volk, Blut Boden. Die Erde ist das kosmische Plasma des Geistes. Fördert man in sich nicht das Wachstum dieses Plasmas, so wird allmählich der Geist rationalisiert, und von der Ratio aus gesehen ist das Christusgeschehen einfach ein Unding. Wenn der Logos Logik geworden ist, dann ist es mit der verwandelnden Kraft des Glaubens aus.

Die innere Beziehung der Weltschau von Adolf Hitler zu der des Christentums — ein Problem von

unermeßlicher Tragweite — kann hier natürlich nicht berührt und erhellt werden. Eines jedoch kann man schon jetzt aussprechen: Die Erweckung der Erdkräfte könnte einst der Erneuerung der Christenheit dienen. Daran kann man kaum zweifeln.

Der Tatsinn

So steht Adolf Hitler in der Welt des Werdens — im gegebenen Falle in der Volkwerdung der Deutschen — als Erwecker der Erdkräfte. Dadurch ist er mit einem historischen Tatsinn sondergleichen ausgezeichnet. Ein Beispiel.

Man behauptet hie und da, Hitlers „Mein Kampf" stehe als Hindernis auf dem Wege zur Verständigung mit Frankreich. So hat vor einigen Jahren in einer Unterredung der französische Schriftsteller Bernard de Jouvenel dem Führer gegenüber geäußert: „Wir Franzosen vernehmen zwar mit Freude Ihre Friedenserklärungen. Wir sind aber trotzdem wegen anderer weniger ermutigender Dinge beunruhigt. So haben Sie in Ihrem Buche „Mein Kampf" sehr schlimme Dinge über Frankreich gesagt. Dieses Buch wird aber in Deutschland wie eine Art politische Bibel angesehen. Es wird verkauft, ohne daß aufeinanderfolgende Ausgaben in

irgendeiner Hinsicht bezüglich der Stelle über Frankreich einer Korrektur unterzogen würden."

Der Führer gab als Antwort: „Als ich dieses Buch schrieb, war ich im Gefängnis. Es war die Zeit, als die französischen Truppen das Ruhrgebiet besetzten. Es war im Augenblick der großen Spannung zwischen unseren beiden Ländern — — — ja, wir waren Feinde, und ich stand zu meinem Lande, wie es sich gehört, gegen Ihr Land, genau wie ich zu meinem Lande gegen das Ihre viereinhalb Jahre lang in den Schützengräben gestanden habe. Ich würde mich selbst verachten, wenn ich nicht im Augenblick eines Konfliktes zunächst einmal Deutscher wäre. Aber heute gibt es keinen Grund mehr für einen Konflikt. Sie wollen, daß ich mein Buch korrigiere, wie ein Schriftsteller, der eine neue Bearbeitung seiner Werke herausgibt. Ich bin aber kein Schriftsteller: ich bin Politiker. Meine Korrektur nehme ich in meiner Außenpolitik vor, die auf Verständigung mit Frankreich abgestellt ist. Wenn mir die deutsch-französische Annäherung gelingt, so wird das eine Korrektur darstellen, die würdig ist. Meine Korrektur trage ich in das große Buch der Geschichte ein."

Ich hörte ab und zu von Ausländern über diese Antwort sprechen: „Sehr geschickt". Wahrschein-

lich wurde sie auch in Frankreich so aufgenommen. Nur „geschickt"? Das Land aber, in dem Saint Louis, Jeanne d'Arc, Blaise Pascal, zwar tief umschichtet, doch als immerwährende Keimkräfte die schöpferischen Zellen des Volkes durchleuchten — das heimliche Frankreich würde die einmaligen Worte des Führers anders deuten. So kann ein Mensch sprechen, der Geschichte macht, sie aber nicht schreibt.

Der Feuertrank

Eine georgische Erzählung berichtet: Ende des 18. Jahrhunderts wurden zwei Jungen aus Megrien nach der Türkei als Sklaven fortgeschleppt. In diesem Teil Georgiens war damals dieser scheußliche Handel noch nicht abgeschafft. Sie lebten einige Zeit zusammen, dann wurden sie voneinander getrennt. Während des napoleonischen Feldzugs nach Ägypten, 1798, taucht einer von ihnen in der Armee des großen Feldherrn auf, der andere befindet sich im Lager der tollkühnen Mameluken. In der großen Schlacht bei den Pyramiden fällt einer von den Freunden zu Boden. Er ringt sich, zu Tode verwundet, ein Wort ab: „Nena", das Kosewort für Mutter — ein einziges Wort seiner mütterlichen

Sprache, das in der verschichteten Tiefe seines Wesens noch am Leben geblieben ist. Wie ein unartikuliertes Weh des Seins fällt es ins Leere des kosmischen Raumes: wer könnte den Weltverlorenen hier in dieser Sterbesekunde hören? Doch einer ist da, der es vernimmt: sein einstmaliger Freund. Auch in ihm ist nur dieses einzige Wort seiner Sprache lebendig geblieben. Er hört den röchelnd Liegenden, von Schmerz erfaßt. Sein Schmerz ist um so erschütternder, als er blitzartig erkennt, daß sein Schicksalsgefährte in dem Handgemenge von seinem Schwert getötet wurde. Nun schreit jetzt der Verzweifelte. In seinem Schrei verwandelt sich das Seinsweh des Gefallenen zum Fluch des Seins selber.

Wer diesen Schrei als ein Stück Leib in sich nicht zu fühlen vermag, würde nie das Wort „Heimat", vom Führer ausgesprochen, verstehen. Fürwahr hat Adolf Hitler diesem wundersamen Wort seinen uranfänglichen Sinn wiedergewonnen. Heimat — das ist sein Feuertrank.

Er bringt die Heimat zum Ausdruck; dadurch bildet er sich durch die Heimat fort. Wie sein Antlitz im anderen, mit dem er sich gerade unterhält, zu erkennen ist, so ist sein Wesen im Sonnengeflecht Deutschlands greifbar wahrzunehmen. Von Tag zu Tag werden seine Auswirkungen im Lande ein

Stück vom lebendigen Mythos. Man erzählt: ein junger Mann bringt seinem Freunde ein Geschenk, der seinerseits für den Kommenden ein Geschenk bereitgelegt hat; sie öffnen beide gleichzeitig die Päckchen und sehen verwundert, daß sie einander dasselbe schenken: das Bild des Führers; noch überraschender die Widmung, deren Wortlaut von beiden gleich erfaßt ist: „Treulichst im Zeichen des Führers". Auch erzählt man: eine alte Frau versucht von einem Botaniker eine Rosenart zu erfahren, die annähernd zum 20. April in voller Blüte steht; sie erfährt es und pflanzt in ihrem Garten eine solche Rose; nun steht sie alljährlich am 20. April andächtig wie in stummem Gebet vor der vollduftenden Blume: am Geburtstag des Führers. Oder man hört: ein Junge, von Mädchen geneckt und sogar gehetzt, will eines von ihnen schlagen; plötzlich erblickt er, daß es jenes Mädchen ist, dessen blonden Kopf der Führer einmal gestreichelt hat; blitzschnell nimmt er um das Haupt des Mädchens die Helle wahr, von jenem Streicheln wie ein Nimbus verdichtet, und seine Rechte ist gelähmt. Dann noch: eine Frau erzählt von einem von den ersten Eindrücken, die sie an Hitler erlebt. „Im ersten Augenblick mußte ich bloß schauen. Bis er zu sprechen anfing. Bis er die Hände gebrauchte. Dann wurde er

wundervoll." Kindlich genial. (Georg Schott: „Das Volksbuch von Hitler") Ein junger Mann wurde gefragt, wie er zum Nationalsozialismus bekehrt worden sei. Die Antwort war kurz: Als ich ihn zum erstenmal sah, den Führer, hatte ich urplötzlich das Gefühl, er sei mehr als ein Mensch. Und noch eine kleine Geschichte. Ein Fremder fährt von Berlin nach Jena; im Wagenabteil sitzt eine Frau mit ihrem fünf- bis sechsjährigen Töchterchen; es kommt ein einfaches Gespräch zustande; die Frau merkt, daß der Mann in Trauer versetzt ist; sie fragt ihn vorsichtig, warum er so traurig aussehe; er teilt ihr mit, wie seine Freunde, Sonnenmenschen seiner Heimat, die ihm mehr als Brüder galten, in Tbilissi vor kurzem erschossen wurden; die Frau schweigt tief betroffen, das Mädchen sieht den Mann sonderlich an, lang und ernsthaft; dann nimmt das Kind zaghaft aus dem Briefumschlag einige Ansichtskarten und zeigt sie dem Traurigen; „Hier das Haus des Führers", murmelt es liebevoll, „Hier der Führer selber". Der Mann atmet gerührt die paradiesische Nähe des Mädchens: er hat das sichere Gefühl, als versuche das Kind mit diesen Bildern ihn unbemerkt zu trösten; unvergeßlich bleibt dem Mann das wärmende Gesicht dieses Mädchens; er fragte nicht einmal, wie es hieß; so ist es besser, dachte er:

die wirkliche Begegnung, die etwas von der Gottesnähe in sich hat, endet nicht mit der „Bekanntschaft". Der Mann, der es erlebte, war der Schreiber dieser Zeilen.

Und so fort und fort.

So prägen sich in kleinsten Einzelheiten die Auswirkungen der Wesensart des Führers. Er bringt die Volksenergien zur Gestalt; dadurch wird sein persönliches Wesen genährt. Er fühlt es in sich selber tief. Bei seinen Reden zur Wahl am 29. März 1936 äußerte er zuinnerst — er habe drei Jahre lang dem deutschen Volke Kraft gegeben, er erwarte, daß das deutsche Volk nun seinerseits ihm Kraft gebe; er habe die Nation im Glauben gestärkt, er hoffe, daß jetzt die Nation ihn im Glauben stärke. Tiefe, innenleuchtende Worte. Nur derjenige, der in seiner heimlichen Tiefe die fruchtende Wechselwirkung zwischen dem persönlichen Selbst und dem Willen des Ganzen spannend innehält, nur der vermag Flut und Ebbe dieser Energien in sich beglückend und vielleicht auch heilig schauervoll nachzuspüren.

Die letzte Rede zu jener Wahl hielt Adolf Hitler am 28. März in Köln. „Man hatte das Gefühl" — sagt sein Mitkämpfer Dr. Goebbels — „als sei Deutschland in ein einziges, alle Stände, Berufe und Konfessionen umschließendes Gotteshaus ver-

wandelt worden, in dem nun sein Fürsprecher vor den hohen Stuhl des Allmächtigen trat, um Zeugnis abzulegen für Wille und Werk und seine Gnade und seinen Schutz zu erflehen für eine Zukunft, die noch ungewiß und undurchdringlich vor unseren Augen lag." Als der Anruf an das deutsche Volk vollzogen war, kehrte der Führer zurück. Dr. Goebbels erzählt weiter: „Auf den Bahnhöfen, auf denen wir kurz haltmachten, standen dichtgedrängt die Menschen; sie waren wohl einer geheimnisvollen, stummen inneren Aufforderung gefolgt und winkten und jubelten noch einmal dem Manne nach, dessen Stimme sie angerufen hatte. Der aber saß schweigend am Fenster seines Abteils und fuhr durch sein Land, fuhr durch sein Volk und hatte wohl in dieser Stunde das beglückende Gefühl, ganz tief und wohlgeborgen im Herzen seiner Nation zu ruhen." Treffend bezeichnet.

Manchmal gibt man das ganze Wasser eines Quellenbrunnens dem verdorrten Boden hin. Ausgetrocknet und leer liegt er nun, der Brunnen, in die selige Witterung versunken. Aus seiner Tiefe jedoch quillt begierig ein Wasserstrahl empor — in Georgien nennt man ihn Quellenauge — und der Brunnenschoß füllt sich im lautlosen Rausch langsam wachsend. Sicher mußte Hitler damals, schweigend in die

Ruhe eingetaucht, die Kräfte des Volkes ähnlich diesem Quellenbrunnen in sich zurückfluten fühlen.

Die Brunnen um die Esche Yggdrasil

Adolf Hitler hat Groß-Deutschland geschaffen; er ist sein souveräner Stifter. Wiewohl seine geschichtliche Tat noch nicht vollendet ist, prägt schon die Geschichte seinen Namen in Mythenrunen ein. Unwillkürlich taucht hier eine der nordischen Mythen auf.

Eine Esche weiß ich,
sie heißt Yggdrasil,
die hohe, umhüllt
vom hellen Nebel;
von dort kommt der Tau,
der in Täler fällt,
immer grünt sie
am Urdbrunnen.

Wundersam blüht der Weltbaum wieder. Die Brunnen um ihn sind nicht versiegt. Zwei Vögel leben in diesem Urdbrunnen — zwei Schwäne. Ihr herrisch melancholisches Schwimmen tränkt die kosmische Stille mit unendlich sanftem Hauch. In der Krone der Esche hausen die Hirsche. Aus ihren reinen Augen strahlt der erste Blick des sich offenbarenden

Seins. Sie laufen, diese Gottesgeschöpfe, umher, und man vernimmt verzaubert das Geräusch der Blätter.

„Von dort kommt der Tau, der in Täler fällt."

Aus dieser Esche stammen: Theoderich der Große, Dietrich von Bern genannt, Otto I., der Schöpfer des Heiligen Reiches Deutscher Nation, Friedrich II. von Hohenstaufen.

Dieser Baum ist auch der Stammbaum Adolf Hitlers. Seine Quellenkraft flutet aus dem Brunnen, der die Weltesche nährt.

Grigol Robakidse

im Eugen Diederichs Verlag Jena

Die Hüter des Grals

Roman. in Leinen 5.40

Der Ruf der Göttin

Roman. in Leinen 4.80

Die gemordete Seele

Roman. 8. Tsd. in Leinen 5.40

Das Schlangenhemd

Roman des georgischen Volkes
in Leinen 4.40

Dämon und Mythos

Essays. in Leinen 3.80

---

im Insel Verlag, Leipzig

Kaukasische Novellen

im Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen

Megi, ein georgisches Mädchen

Roman